

Einleitung

Im Zuge des Seminar „Grounded Theory“ von Stefanie Günther, M.A., habe ich zwei Interviews mit Absolventen einer demokratischen Schule in Deutschland analysiert.

Für die Analyse wurden die Interviews transkribiert; die Originale stehen nach wie vor im Internet unter folgender Adresse zur Verfügung:

<https://www.youtube.com/watch?v=lpvzVM931To>

<https://www.youtube.com/watch?v=k4dkvD-kh5Q>

Die Absolventen sind beide circa 16 Jahre alt und haben an der freien Schule „Kapriole“ in Freiburg (Breisgau)¹ ihren mittleren Schulabschluss gemacht. Sie haben eine unterschiedlich Schulbiografie: während die Befragte ihre gesamte Schulzeit an der „Kapriole“ verbrachte, wechselte der Interviewte von einer „Regelschule“ auf die „Kapriole“.

Die „Kapriole“ bezeichnet sich selbst als demokratische Schule und ist Mitglied im europaweiten Netzwerk „European Democratic Education Community“².

Vorbemerkung zu Demokratischen Schulen

Demokratische Schulen unterscheiden sich teilweise sehr in ihren Abläufen, Regeln und Institutionen. Ihnen gemeinsam sind die beiden Prinzipien „participation“ und „self-directed discovery“. „Participation“ bedeutet, dass die Kinder und Jugendlichen möglichst viele Bereiche mit- oder selbst gestalten können und möglichst viele Belange des Schullebens von der Schulversammlung diskutiert und entschieden werden. „Self-directed discovery“ gibt den Kindern und Jugendlichen die Freiheit selbst zu entscheiden, was sie mit wem wann und wo tun. Zugrunde liegt die Auffassung, dass Lernen nicht nur in abgeschlossenen Lerneinheiten geschieht. Die in den jungen Menschen liegende Neugier und der Wunsch nach Teilhabe in der Welt lässt die Kinder und Jugendlichen neben ihren Interessen die grundlegenden Kulturtechniken erlernen; z.B. grundlegende Kenntnisse der Mathematik beim Kaufen von Süßigkeiten oder Lese- und Englischkenntnisse beim Spielen von Computerspielen. „Participation“ und „self-directed discovery“ baut auf einer demokratischen Schulkultur auf³. Johannes-Martin Kamp sieht darin das Kernstück der Aufgabe des Erziehenden: „[Es ist] die Aufgabe der Erzieher (und nicht der Selbstregierung!), für die Entstehung und Erhaltung dieser Atmosphäre [= Kultur] zu sorgen.“ (Kamp : 2006, S.69, Zeichensetzung folgt dem Original)

Er schreibt in seiner Dissertation „Kinderrepubliken“ im Kapitel 4.3. zu „Voraussetzungen der Selbstregierung“:

Eine wirkliche Selbstregierung und Selbstbestimmung nach dem eigenen, nichtmanipulierten Willen des Kindes oder Jugendlichen ist unvereinbar mit einer fest vorgeschriebenen Moralerziehung, die die offene und freie Meinungsbildung behindert durch eine gezielte pädagogische Meinungs- und Entscheidungssteuerung.

1 Kapriole - freie demokratische Schule, Grund- und Werkrealschule, Oberrieder Straße 20, 79117 Freiburg

2 <http://www.eudec.org/index.html>

3 Diese Systematisierung habe ich von Rachel Roberts übernommen aus ihrem Vortrag auf der EUDEC Conference, 2014 in Kopenhagen.

Alle Arten von Intoleranz, Tabus, moralischem Druck, Überredung, offener oder versteckter Drohung (Veto!), gezielte einseitige Information, Hetze, die gezielte Ausnutzung intellektueller oder Gruppendynamischer Überlegenheit, Lächerlichmachen anderer Ansichten und überhaupt alles, was die möglichen, frei und offen diskutierbaren Bereiche, Möglichkeiten, Meinungen, Aspekte und Alternativen von vornherein einschränkt als unwichtig, ungehörig, unmoralisch, lächerlich, falsch, tabu, als spalterisch, staatsfeindlich, antiamerikanisch, antisowjetisch, antikirchlich oder dem Gegner nützlich, alles dies behindert und verhindert wirkliche Demokratie und Selbstregierung. (ebd. S. 68)

Wie sieht eine Pädagogik aus, die sich nicht solcher Machtmittel bedient? Ziel ist es gegenseitigen Respekt, Gleichwertigkeit und Akzeptanz herzustellen. Dies ist vorrangig und zuerst in der Beziehung zwischen Erziehendem und Kind beziehungsweise Jugendlichen vorzuleben. Durch dieses Erleben von Wertschätzung können auch die Beziehungen unter den Kindern wachsen. Mit Empathie kann der Erziehende dem Kind helfen, sich selbst über seine Handlungsmotive respektive Bedürfnisse klar zu werden, Probleme zu erkennen und Handlungsalternativen zu entwickeln. Der Erzieher vermittelt auch zwischen einzelnen Kindern und Jugendlichen oder der Gruppe als Ganzes. Für ersteres ist es wichtig, dass die Akzeptanz und Gleichwertigkeit durch den Erzieher für die Heranwachsenden klar ist, damit wirklich Lösungen gefunden werden und diese nicht befürchten, dass eine moralisierende Instanz sich über die Beteiligten hinwegsetzt. Letzteres ist das Kernstück der Demokratie einer Schule: Dafür zu sorgen, dass die Gruppe der Kinder und Jugendlichen sich als Gruppe wahrnehmen, die sich selbst gegebenen Regeln bewusst werden (Stichwort peer pressure) und ihre Handlungen und damit auch Alternativen in das Blickfeld rücken.

[Die Erzieher] müssen gezielt und bewusst Einfluß nehmen. Aber nicht auf die *Inhalte* von Entscheidungen, sondern darauf, daß *überhaupt irgendwelche* alternativen Handlungs- und Entscheidungsalternativen erkennbar sind, damit überhaupt Gruppenmeinungen und Gruppenentscheidungen entstehen und verwirklicht werden, und daß die positiven und negativen Folgen von Entscheidungen deutlich wahrgenommen werden (Erfahrungslernen, demokratischer Erziehungsstil).

(ebd. S. 72-73, Hervorhebung und Orthographie folgt dem Original)

Diese Art von Erziehung verlangt vom Erziehenden große Sensibilität für Gruppendynamiken, Sozial- und Konfliktkompetenz. Erziehende müssen in Konflikten vermitteln, die öffentliche Diskussion herausfordern, unterschiedliche Standpunkte erhellen und Kinder und Jugendliche unterstützen, sich für die eigenen Belange in der Schule einzusetzen.

Dieser Pädagogik liegt ein bestimmtes Menschenbild und eine spezifische Sicht auf die Welt zugrunde. Aus diesen Ansichten leitet sich ein spezifisches Lernverständnis, Vorstellung vom zwischenmenschlichem Umgang und von den Strukturen der Schule ab.

Analyse

Im folgenden werde ich einen Auszug der Interviews exemplarisch analysieren. Anschließend untersuche ich, welche Informationen daraus für die Kategorien Schulstruktur, Lernverständnis und zwischenmenschlicher Umgang geschlossen werden können und lege dar, wie sich in diesen die Metakategorien Menschenbild und Vorstellung von der Welt widerspiegeln.

9 I: [00:49] Was bedeuten dir demokratische Schulen?

10 S: Für mich bedeuten demokratische Schule (...) eigentlich alles!. (.)
11 Also (.) Mein !ganzes Leben!, kommt mir irgendwie so vor, hab ich in dieser Schule
12 verbracht, und (..) alles was ich gemacht habe !hatte! irgendwas mit !dieser Schule! zu
13 tun, also ich habe auch alle meine !Hobbies!, (.) also mein Theater meine Leidenschaft
14 zum !!Theater!! hab ich hier entdeckt, und (..) em (..) was mich dis, was für mich dieses
15 demokratisch- dieses !!Gefühl!! von demokratischen Schulen ausmacht ist halt dieser !
16 Respekt!. Dass (..) wir alle !verschieden! sind, und es auch wissen, und gar nicht gleich !
17 sein wollen!, und dass es !okay!! ist. und dass das gerade das !Tolle! ist. Dass wir alle
18 Menschen sind, die komplett eigene Meinungen, komplett eigene Träume und Gedanken
19 haben, und (..) das dis gerade dis !ausmacht!, und dass man nicht versucht, irgendwie
20 irgendjemanden in 'ne Bahn zu drücken [stockende Pausen dazwischen], die !„richtig“!
21 (Anführungszeichen mit Hand bedeutet) ist. (..) Das macht es für mich aus.

„Eigentlich alles“ (Z.10) deutet darauf hin, dass die Interviewte weiß, dass es noch andere Bereiche in ihrem Leben gibt, ihre Schule nimmt für sie aber eine zentrale Rolle ein. Sie kann sich ihr Leben nicht ohne ihre Schule vorstellen; dass ihre Schule eine *demokratische* Schule war, hat ihr Leben entscheidend geprägt. Dies wird auch im nächsten Satz weiter bestätigt: Ihr kommt es so vor, als habe sie ihr ganzes Leben an der Schule verbracht; sie weiß, dass sie auch Dinge außerhalb der Schule für sie prägend waren – z.B. ihre Familie. Aber alles „hatte irgendwas mit dieser Schule zu tun“. Das heißt, dass sich viele Bereiche ihres Lebens mit der Schule verwoben haben. Üblicherweise teilen Jugendliche ihre Lebensbereiche ein in Familie, Schule, Freizeit und evtl. Nebenjob ein. In die Freizeit gehören Freund und Hobbies. An dieser Schule scheinen sich diese Bereiche zu vermischen oder zumindest in einander über zu gehen (Z.11 „hatte irgendwas mit dieser Schule“) Der folgende Satz bekräftigt diese Annahme. Namentlich als Teilbereich ihres Lebens nennt sie ihre Hobbies. Sie sind also für sie ein zentraler Punkt in ihrem Leben. Hobbies sind freiwillige, selbst gewählte Aktivitäten zur Entspannung und zum Ausgleich in Abgrenzung und im Gegensatz zur Arbeit. Im Begriff Arbeit schwingen beim Gegensatzpaar Hobby – Arbeit Pflichtgefühl, Professionalität und eine gewisse Unfreiwilligkeit mit. Hobbies gehören in den Freizeitbereich und machen Spaß. In der Schule fängt wohl bekannt „der Ernst des Lebens“ an. Freizeitgestaltung und Schule sind dagegen an der Kapriole keine getrennten Bereiche des Lebens. Es lässt sich nicht abschätzen, wie groß das Angebot an Hobbyaktivitäten ist. Da die Befragte alle ihre Hobbies an der Schule verwirklichen konnte, müsste das Angebot aber recht

gut sein. Sehr wichtig ist ihr dabei das Theater. Noch bevor sie den Satz mit „Hobby“ beendet, wirft sie das Theater ein. Sie hat nicht nur „das Theater“ sondern „ihre Leidenschaft zum Theater“ entdeckt. Sie hatte an der Schule also die Möglichkeit, ihr größtes Interesse zu finden und vor allem auszuleben. Das Theater ist für sie sich nicht nur ein Hobby, sondern eine Leidenschaft. Im Kontrast dieser Begriffe ist Hobby eher eine ruhige, entspannende Tätigkeit, die nur nebenbei betrieben wird. Dagegen schwingt bei Leidenschaft sehr viel Emotionalität, Begeisterung und Eingeschorensein mit.

Danach folgt eine kleine Denkpause, in der sich die Befragte vielleicht noch einmal an die Ausgangsfrage erinnert. Nachdem sie von ihren persönlichen Aktivitäten gesprochen hat, schwenkt sie auf die Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen ein. Sie braucht mehrere Anläufe, um ihre Gedanken zu formulieren. Sie geht jetzt noch einmal von einer anderen Seite auf die Ausgangsfrage ein. Bis jetzt hat sie beantwortet, welchen Einfluss ihre demokratische Schule für ihr Leben hatte. Jetzt geht sie darauf ein, was eine demokratische Schule ausmacht. Für sie liegt das Entscheidende einer demokratischen Schule nicht in der formalen Demokratie (Schulversammlung, Mehrheitsentscheidung) oder in der Freiwilligkeit des Aktivitätsangebots, sondern in einem „Gefühl“ von „Respekt“. Sie macht das Zentrale demokratischer Schulen also nicht an einer äußeren Struktur fest, sondern einem inneren Zustand. Daraus kann man lesen, dass es für Außenstehende schwierig nachzuvollziehen ist, was eine demokratische Schule wirklich ist. Weiter kann man interpretieren, dass auf jeden Heranwachsenden eingegangen wird. Jeder Mensch hat einen subjektiven Zugang zu einem Gefühlszustand und so muss auf jeden anders eingegangen werden. Wenn für sie dieses Gefühl *das* zentrale Merkmale ist, sollte es (nach ihrer Wahrnehmung) für den überwiegenden Teil der Mitglieder der Schule gelten.

„Halt“ (Z. 15) würde ich hier so deuten, dass sie etwas formuliert, was für sie auf eine Art offenkundig, fast banal ist.

„Dieser Respekt“ deutet an, dass sie sich im besonderen auf die Art von Respekt, den sie an der Schule erlebt hat. Respekt ist eine Art von Achtung, Anerkennung, Akzeptanz. Das Wort beinhaltet eine gewisse Distanz dem gegenüber, dem Respekt gezollt wird. Jemand, den ich respektiere, begegne ich auf gleicher Augenhöhe. Man versucht nicht, in dessen Bereich einzudringen, ihm etwas „überzustülpen“, spricht ihm Mündigkeit und Autonomie zu und nimmt einen gewissen Abstand zu ihm oder ihr ein.

Im folgenden spezifiziert sie, auf was sich dieser Respekt bezieht; zusammenfassen könnte ich es zu Respekt vor Diversität. Sie bringt nun nacheinander verschiedene Qualitäten dieses Respekt zu Tage. Sie beginnt damit „dass wir alle verschieden sind“. Sie sagt „verschieden“ und nicht unterschiedlich. Verschieden und unterschiedlich geht beides auf „scheiden“ zurück. Scheiden bezieht sich auf zwei Dinge, die getrennt werden. Bei Verschiedenheit geht es um eine generelle Differenz, während sich der Unterschied auf eine Dimension bezieht. Wenn zwei Menschen unterschiedlich sind, stellt sich automatisch die Frage, worin sie sich unterscheiden. „Verschieden“ lässt also mehr Spielraum und Offenheit in der Differenz als unterschiedlich. Diversität wird also mehrdimensional und offener gedacht.

Spannend ist hier noch zu fragen, auf wen sich das „wir“ bezieht. Auf alle Schüler? Auf alle Schüler, Lehrer und Betreuer?

Die Verschiedenheit ist dem „wir“ bewusst („und es auch wissen“ Z.16). Es wird nicht nur wahrgenommen, sondern ist zu Wissen geworden. Das heißt, von der reinen Wahrnehmung ist es zu einer grundlegenden Ansicht über die Welt geworden und wurde dabei vielleicht auch einem Reflexionsprozess unterzogen. Mit der Verschiedenartigkeit wird also bewusst umgegangen. In den nachfolgenden Teilsätzen wird solch ein bewusster Umgang konkretisiert: Die Diversität ist bewusst hergestellt oder bewahrt („gar nicht gleich sein wollen“ Z.16-17). Wobei dies hier eine Negativbestimmung ist. Das Gegenteil von verschieden ist hier gleich. Es ist die Grundannahme, dass alle verschieden sind; das Gleichsein kommt also erst durch aktives Handeln. Es geht also darum, dass das „wir“ intendiert, die „ursprüngliche“ Diversität zu bewahren.

Die Diversität wird akzeptiert („dass es okay ist“ Z.17) und Wert geschätzt („gerade das Tolle“ Z.17). Es gibt eine Steigerung in dem Satz, die mit der Wertschätzung ihren Höhepunkt erreicht.

Im folgenden beschreibt sie das „wir“ näher, aber in einer sehr weiten Kategorie: „dass wir alle Menschen sind“ (Z.17-18). Die Kategorie Menschen inkludiert verschiedene Geschlechter, Status (Schüler, Lehrer, Eltern, Betreuer), Herkünfte, Religionen, Ethnien, ... Diese weite Kategorie ist vielleicht gleichsam die Basis, auf der die Verschiedenheit fußt. In dem Satz schwingt ein Anklang an Verbundenheit mit. Auf der Grundlage von Verbundenheit, Empathie und Verständnis kann die Diversität in der Schule gelingen.

Sie beschreibt anschließend, worin sich die Menschen unterscheiden: „komplett eigene Meinungen, komplett eigene Träume und Gedanken“ (Z.19). Interessant ist, welche Kategorien die Interviewte *nicht* nennt. Genau jene, die ich eben aufgezählt habe: Geschlecht, Status (Schüler, Lehrer, Eltern, Betreuer), Herkünfte, Religionen, Ethnien. Sind für sie die persönliche Meinung, die persönlichen Träume und Gedanken kennzeichnender für die Individualität eines Menschen als Geschlecht, Status, Herkunft, Religion oder Ethnie? Mir fällt auf, dass Geschlecht, Status, Herkunft, Religion oder Ethnie alles allgemeine Kategorien sind. Der Niederschlag in der eigenen Persönlichkeit und Individualität findet erst in der persönlichen Auseinandersetzung mit diesen Kategorien statt. Erst wenn ich mich als Frau wahrnehme, fange ich an, dies in meine persönliche Identität zu integrieren. Im Verlauf dieser Integration setze ich mich damit auseinander, was eine Frau ist und was Frausein bedeutet. Das Ergebnis dieses Reflexionsprozesses ist bei jedem Menschen anders. Ebendieses Ergebnis umfasst unter vielen anderen möglichen Ergebnissen meine Meinung zu Frauen, zum Frausein, zu Geschlechtern im Allgemeinen; das Frauenbild beeinflusst auch sehr welche Vorstellung ich als Frau von einem erstrebenswertem Leben habe und welche Träume.

Ich bemerke noch eine zweite Qualität in der Gegenüberstellung von Meinung/ Gedanken/ Träume und Geschlecht/ Status/ Herkunft/ Religion/ Ethnie: erstere sind flexibler und dynamischer, letztere statischer. Ich kann mein Geschlecht, meine Herkunft und meine Ethnie nicht bis schwer ändern. Meinungen, Träume und Gedanken könne sich sehr schnell Wandeln. Dem Individuum wird darin mehr Freiheit und Entwicklungspotenzial zugestanden.

Zum Kontrast gibt die Befragte ihr Negativbeispiel, das Gegenteil des bis dahin beschriebenen Umgangs mit Diversität und Individualität: „dass man nicht versucht, irgendwie irgendjemanden in eine Bahn zu drücken, die „richtig“ ist.“ (Z.19-21)

„Versuchen“ impliziert, dass der Erfolg der Beeinflussung aussteht. Man kann ansetzen, eine Person in eine bestimmte Weise zu beeinflussen, ob dies den beabsichtigten Erfolg hat, ist ungewiss.

„Irgendwie irgendjemanden“ (Z.19-20) ist sehr unkonkret. Der Duden sagt wörtlich, dass „irgend“ zur Verstärkung der Unbestimmtheit vor Worte gefügt wird; aber auch zur generellen Verstärkung der Aussage⁴. Ich würde übersetzen „auf welche Art und Weise auch immer, welche Person auch immer“. Alle Möglichkeiten der Beeinflussung sind eingeschlossen; dies könnten sein Lob, Tadel, Suggestion, Strafe, einseitige Information, Beschämen, Schuldgefühle wecken, ...

Das Verb „drücken“ impliziert Kraft- oder Gewalteinwirkung. Im Vergleich zu „pressen“ ist die Gewalteinwirkung aber deutlich sanfter. Dies steht in Referenz zur gesellschaftlich verbreiteten Auffassung von Erziehung. Gewalt gegenüber Kindern und Jugendlichen ist verboten und tabuisiert. Nach wie vor müssen Kinder aber dazu gebracht werden die Dinge zu tun, die ihnen (später) zu gute kommen, sie dies aber nicht ein- und abschätzen können.

Die Handbewegung und die Intonation bei „richtig“ (Z.20) machen deutlich, dass es für die Befragte kein Richtig und Falsch gibt, in dem Kontext: keine richtigen und falschen „Bahnen“ gibt. In Kombination mit „Bahn“ überlege ich, ob damit richtige und falsche Lebensverläufe (Laufbahn, Karriere?) gemeint sind. Eine Bahn ist eine Strecke, die im Raum verläuft und auf eine Weise fixiert ist. Zum Beispiel kreist ein Planet auf seiner relativ stabilen Bahn um die Sonne. Die Bowlingkugeln haben auf der Bowlingbahn eine festgelegte Strecke, auf der sie sich bewegen können. Ein Läufer läuft in seiner Bahn auf der Rennstrecke. Den Beispielen gemeinsam ist ein Bewegungsimpuls und eine Bewegungsrichtung von A nach B, aber nur auf der Bahn. Ein ausscheren ist nicht möglich oder nicht valide.

Übertragen heißt dies also, dass jemand dazu gebracht werden soll, sich in eine bestimmte Richtung zu bewegen und dabei einen vorbestimmten Weg, vielleicht mit bestimmten Stationen in einer festgelegten Reihenfolge, zu absolvieren. Wenn jemand in eine Bahn gedrückt wird, auf der er sich bewegen soll, bewegt er sich immer auf etwas zu. Dies impliziert eine Zeitdimension. Es geht also um die Zukunft des Betroffenen.

Eine Bahn besitzt zusammenfassend somit immer eine Raum- und eine Zeitdimension.

Im Vergleich zum Objekt, das sich auf ihr bewegt, ist die Bahn ungleich größer. Es ist stets eine Relation angedeutet. Insofern würde ich das Wort „Bahn“ im Satz der Interviewten so deuten, dass es nicht um einzelne Handlungen geht, sondern um den größeren Lebenszusammenhang des einzelnen. Dies lässt Raum dafür, dass die Schulversammlung einzelne Handlungen des Individuum verbieten und sanktionieren kann.

Zum Ende gibt sie einen Abschlusssatz. „Das [= der beschriebene Respekt vor Diversität und die Nichtbeeinflussung] macht es [= die demokratische Schule] für mich aus.“ Sie ordnet ein, was sie eben beschrieben hat: Der Respekt vor Diversität und Nichtbeeinflussung der Lebensbahn sind ihre zentralen Kennzeichen einer demokratischen Schule.

Wobei letzteres ein Negativbeispiel zu ersterem ist. Die Passage zu Nichtbeeinflussung passt zu dem, was ich bei der Analyse des Wortes Respekt schrieb: Respekt bedeutet ein gewisser Abstand zum anderen, dem anderen dessen eigenen Bereich zugestehen, und in diesem nichts

4 Duden Online Wörterbuch <http://www.duden.de/rechtschreibung/irgend>

und diese Person nicht zu beeinflussen. Man akzeptiert, die Entscheidungen der Person und erkennt ihre Autonomie und Müdigkeit an. Bei der Passage über Nichtbeeinflussung geht es darum, die Verschiedenheit anzuerkennen (Diversität im Gegensatz zu Richtig-Falsch-Einteilung) und dem anderen die Freiheit zuzugestehen (Vgl. Abstand bei Respekt), Autonomie und Müdigkeit den großen Rahmen seines Lebens (Größenrelation) und die Art, wie er sein Leben lebt, (welcher Bahn er für welche Zeit folgt) selbst zu bestimmen.

Der Auszug kann in zwei Teile gegliedert werden. Im ersten Teil von Zeile 10 bis 13 kann man etwas über die Schulstruktur über das Lernverständnis erfahren. Im zweiten Teil in den Zeilen 13 bis 20 äußert sich die Interviewte zum zwischenmenschlichen Umgang.

Ich werde an einigen Punkten Ergebnisse anderer Textstellen in die Deutung mit einfließen lassen, um den Ausschnitt umfassender interpretieren zu können.

In den ersten Zeilen des Ausschnittes wird deutlich, dass ihre demokratische Schule einen viel größeren Lebensbereich umfasst, als dies bei traditionellen Schulen der Fall ist. Es gibt auch in „Regelschulen“ Hobbyangebote und Arbeitsgruppen. Aber damit sich Schüler wohlfühlen und „chillen“ und mehrere Bereiche ihres Lebens dort ausleben können, braucht es gestaltete, möblierte Räume (Wohnräume) und die Autonomie sich dort frei zu bewegen. Die Schule wird größer gedacht, nicht nur ein „Ort zum Lernen“. Es ist ein Ort zum Spaß haben und „sich Ausleben“.

An anderer Stelle des Interviews wird klar, dass es an dieser Schule keinen verpflichteten Unterrichten gibt. Das speist sich aus den Menschenbild und der Sicht auf die Welt. Menschen, ganz besonders Kinder, sind neugierig und von sich aus begierig an ihrer Umwelt teilzuhaben und sie zu verstehen. Daraus ergeben sich die Lernprozesse. Die grundlegenden Kulturtechniken lernen sie in ihrer Begegnung und Auseinandersetzung mit der Welt.

Eine Aktivierung von Außen durch Noten oder Druck ist damit nicht nötig. Dies wird sogar als hinderlich betrachtet. Lernen ist dann besonders fruchtbar, wenn es durch Interesse initiiert wird. Die Einführung von Noten lenkt die Aufmerksamkeit weg von Wissen und Erkenntnissen hin zu den Leistungsanforderungen des Lehrers und kann bei negativem Feedback nachhaltigen Lernprozesse erschweren oder verhindern.

Es wird davon ausgegangen, dass Kinder und Jugendliche in der Lage sind ihren Schulalltag selbst zu regeln und zu gestalten und sich dafür entsprechend Kompetenzen aneignen. Ihnen wird auch die geistige Reife zugesprochen zum Ende ihrer Schulzeit zu entscheiden, ob sie die Prüfung ablegen wollen und wie sie sich darauf vorbereiten. Die Welt wird als ein Ort angesehen, in dem diese Kompetenzen, eine gute Verbindung zu den eigenen Bedürfnissen sowie die Fähigkeit sich zu begeistern und das Wissen um die eigenen Interessengebiete wichtiger sind als formale Abschlüsse.

Um sich dieses Wissen zu erwerben bietet die Schule ein breites Angebot dar, an dem die SchülerInnen selbstbestimmt partizipieren können.

Aus dem zweiten Teil kann man einiges zum zwischenmenschlichen Umgang und dem vorliegenden Menschenbild lesen.

Der zwischenmenschliche Umgang ist grundsätzlich von Respekt und Egalität geprägt. Der Respekt drückt sich im Zugestehen der Freiheit für jeden aus, sich selbstbestimmt zu entwickeln und seine Individualität auszudrücken. Die Wertschätzung für die Diversität der Menschen von der Interviewten wird im Interview auch in Zeile 132 bis 135 deutlich: „[...] wie spannend es ist, immer wieder zu allen zu gehen und zu gucken was die gerade machen. Und wie sehr man daran profitieren kann, dass es eben so viele Leuten gibt, die so frei ihre Sachen machen und die so unterschiedlich sind“.

Folgende Annahmen gehen dem voraus: Egalität ist prinzipiell möglich. Diversität ist bereichernd, (daraus) entstehende Konflikte können gelöst werden. Der Mensch an sich wird positiv gesehen. Gleichwohl bleibt die Möglichkeit, einzelne Handlungen negativ zurück zu melden und zu sanktionieren. Dem zugrunde liegt das Bild des sogenannten „von Natur aus guten Menschen“. Das bedeutet nicht, dass Menschen andere Menschen nicht Schmerzen zufügen oder sich automatisch an moralische Regeln halten, sondern dass die ursächlichen Motive oder Bedürfnisse generell gut sind. Es existiert kein „natürlicher“ Aggressionstrieb oder Dominanztrieb. Aggression oder Dominanz sind vielmehr Strategien des Verhaltens, mit denen andere Bedürfnisse erfüllt werden sollen. Es gibt also grundsätzlich keine Anteile der menschlichen Natur, die zu unterdrücken und abzuerziehen sind. Vielmehr geht es darum, die Beweggründe zu verstehen und Strategien zur Erfüllung dieser zu finden, mit denen es allen gut geht. Es ist demnach prinzipiell möglich, dass Menschen ihrer Individualität und ihren Vorstellungen und Bedürfnissen entsprechend leben können und gleichzeitig mit einander gut auskommen.

Insgesamt scheint durch den Ausschnitt die Annahme, dass Menschen sich nicht nach Außen orientieren müssen und von Außen Stützen brauchen in Form von vorgesetzten Regeln und Vorbildern. Es ist möglich, sich aus dem Selbst heraus in dieser Welt zu orientieren, ein erfülltes Leben zu leben und mit anderen Menschen Regeln auszuhandeln, um gut mit ihnen zu leben.

Zusammenfassend wurden den Metakategorien folgende Schlagworte zugeordnet:

Menschenbild	Vorstellung von der Welt
Selbstbestimmungskompetenz	Freude/ Interesse/ Begeisterung grundlegend für Leben und Weiterkommen
Eigenaktivitätsimpuls	Menschliches hat höchste Priorität
Bedürfnisse des Menschen sind grundsätzlich gut/ positiv	gibt für alles eine Lösung
Vielfalt ist bereichernd	Entfaltung
Egalität (ist möglich)	Kompetenzen statt Wissen
Lernen geschieht selbstbestimmt	